

Straßenlaternen flackerte auf. In der Stadtmitte war ein Grünstreifen zu sehen, dort, wo die Bäume den Fluss säumten. Auf dem gegenüberliegenden Hügel markierte die Kirche mit dem leeren, abschüssigen Parkplatz davor den westlichen Rand der Stadt, während der rote Backstein der Klosterschule den östlichen Teil beherrschte. Nach zwei Monaten konnte Ellen immer noch kaum glauben, dass sie dieses Gebäude nie wieder würde betreten müssen.

Am Fuß des Hügels öffnete sich die enge Straße zum Marktplatz, wo ihre Familie einen Pub betrieb. Sie konnte sehen, dass das große Guinness-Schild über der Tür nicht erleuchtet war. Merkwürdig. Vielleicht war die Glühbirne durchgebrannt.

Sie ging so langsam und zögerlich wie möglich hinunter in die Stadt, ohne so sehr zu trödeln, dass es jemand bemerken und sich fragen könnte, ob etwas mit ihr nicht stimmte. Einer ihrer Stammgäste, der alte Mr. Hurley, stand auf seinen Gehstock gestützt vor dem Pub. Sie schenkte ihm ein halbherziges Lächeln und nickte ihm kurz zu, bevor sie gegen die Tür drückte. Sie war verschlossen, und hinter der Milchglasscheibe war alles dunkel. Mr. Hurley räusperte sich und sagte: «Geh mal lieber rein.» Ellen starrte ihn nur an. Das gefiel ihr nicht. Ihre Phantasie sprang sofort an und malte ihr die schlimmsten Dinge aus. Sie erinnerte sich daran, wie sich ihre Mutter über Kopfschmerzen beklagt hatte. Was, wenn das nun ein Hirntumor war? War sie etwa blind geworden? Sie durchwühlte ihre Tasche nach dem selten benutzten Schlüssel für die Haustür, hinter der die Treppe direkt nach oben führte. Sie nahm zwei Stufen auf einmal und rief: «Ich bin's! Was ist los? Was ist passiert?»

Ihre Mutter saß auf dem Sofa. Ihr Gesicht war tränenüberströmt. Sie schaute auf, als Ellen ins Zimmer trat. Ellens Vater stand am anderen Ende des Zimmers an der Tür zur Küche.

«Ellen, setz dich hin, Schätzchen.» Er sprach leise und sanft. Er klang gar nicht wie er selbst. Ellen spürte, wie ihre Unterlippe zu beben begann und sich hinter ihrer Nase ein Druck aufbaute.

«O, Daddy», flüsterte sie und setzte sich neben ihre Mutter, die nach ihrer Hand griff.

«Connor ist mit Martin Coulter und ein paar anderen ausgegangen.»

Das ergab überhaupt keinen Sinn. Connor war nicht mit Martin befreundet.

Ihr Vater fuhr fort: «Sie hatten einen Unfall, und mindestens drei von ihnen sind ...» Seine Stimme brach. «Sie sind tot.»

Ellen schlug die Hand vor den Mund, um einen Schrei zu unterdrücken.
«O nein. Connor!»

Ihre Mutter drückte ihre Hand. «Deinem Bruder geht es gut, Schätzchen. Er ist nicht verletzt.»

Ellen sah ihre Eltern verwirrt an.

Ihr Vater biss sich auf die Lippen und mied ihren Blick.

«Connor hat den Unfallwagen gefahren.»

II.

Ein Schild im Pubfenster wäre zu merkwürdig gewesen – immerhin hatten die Hayes keinen Verlust zu beklagen –, aber Dan und Chrissie wussten, dass sie nicht einfach so wieder ihre Türen öffnen konnten. Das wäre respektlos gewesen.

Die Polizei war gekommen und wieder gegangen. Danach hatten Dan und Chrissie ihren Sohn selbst noch einmal ins Verhör genommen. Warum hatte Connor am Steuer gesessen? Hatte er etwas getrunken? Warum war er mit dem Coulter-Jungen und dessen Freunden ausgegangen? Connor saß da und hatte die Hände zwischen die Knie geklemmt.

«Ich habe gesagt, dass ich fahre. Ich war der Einzige, der nichts getrunken hatte. Sie haben mich gefragt, ob ich mit will. Es war sonnig. Der Strand. Ich wollte an den Strand.» Als alle Fragen beantwortet waren, durfte er sich auf sein Zimmer verziehen.

Der Pub blieb bis Dienstag geschlossen. Dann ging Dan einfach nach unten und schaltete das Licht wieder ein, ohne es mit jemandem aus der Familie zu besprechen. Er setzte sich auf einen Hocker hinter der Bar und spielte auf dem Tresen Solitaire mit einem alten Kartenspiel, das er über der Kasse aufbewahrte. Ungefähr gegen neun Uhr kam ein ausländisches Paar herein, Deutsche, vielleicht Holländer, und fragte nach etwas zu essen. Dan schickte sie zum Hotel hinüber. Er wartete bis elf Uhr, dann schloss er die Türen wieder ab und löschte das Licht.

Als er am nächsten Abend in Richtung Treppe ging, schaute Chrissie von ihrem Buch auf. «Willst du dir das wirklich antun?»

Dan seufzte. «Ich glaube schon.»

«Aber hat das irgendeinen Sinn, Liebling? Du könntest auch hier oben die Uhr anstarren.»

«Ich weiß, ich weiß. Ich glaube nur, wir sollten wieder öffnen. Den Leuten zeigen, dass wir uns nicht schämen. Wir haben nichts falsch

gemacht.»

Chrissie beugte sich vor und zischte: «Schämst du dich etwa nicht? Also, ich schäme mich.»

Dan wandte sich ab und ging langsam, mit müden Schritten, hinunter in die Bar.

An diesem Abend kam Tadgh Hurley und hielt sich eine Stunde lang an seinem üblichen Pint Murphy's fest. Der alte Mann war fast jeden Abend da und sagte nie viel, aber heute schien sein Schweigen den ganzen Pub auszufüllen. Er konnte Dan nicht einmal direkt ansehen, als er sich verabschiedete und auf weichen Sohlen zur Tür schlurfte. Gegen halb zehn kam Dr. Coulter herein. Dan stand auf und hielt sich am Tresen fest. Dem Gesichtsausdruck des Arztes nach zu schließen, war er nicht gekommen, um etwas zu trinken.

«Dan.»

«Doktor.»

«Eine schlimme Angelegenheit.»

«Sehr traurig.»

Schweigen. Dr. Coulter räusperte sich.

«Um ehrlich zu sein, komme ich in einem etwas unangenehmen Auftrag.»

«So?» Dan nahm das einsame leere Glas vom Tresen.

«Ja. Es geht um Maureen Bradley.»

Dan wandte den Blick nicht ab. Sollte er wissen, worum es hier ging? Sollte er Fragen stellen? «Ach so.»

«Also, Dan, sie ist heute in meine Praxis gekommen, und, tja, sie würde Connor wohl lieber nicht auf der Beerdigung sehen.»

Der Doktor verstummte und versuchte einzuschätzen, wie seine Nachricht aufgenommen wurde. In Wirklichkeit war Dan beinahe erleichtert. Er war sich nicht sicher gewesen, wie sie damit umgehen sollten, und jetzt hatte man ihnen die Entscheidung abgenommen.

«Verstehe.»

«Sie hat nicht explizit gesagt, dass sie auch schon mit den anderen gesprochen hat, aber es machte den Anschein, als sähen sie es genauso.»

«Verstehe», wiederholte Dan.

«Sie und Ihre Familie sind natürlich bei der Beerdigung willkommen.»

Dan musste wohl verwirrt ausgesehen haben, denn der Doktor fügte erklärend hinzu: «Es geht hier nur um Connor.»

«Danke. Danke, dass Sie uns Bescheid gesagt haben.» Sie nickten beide, um zu bekräftigen, dass sie zwei Männer waren, die einander verstanden.

«Möchten Sie etwas trinken?»

«Möchte ich nicht. Nein. Aber trotzdem danke, Dan. Ich geh dann mal lieber nach Hause.»

«Gut.»

An der Tür drehte sich Dr. Coulter noch einmal um. «Wie geht es Connor?»

Dan dachte an seinen Sohn, der sich seit vier Tagen oben in seinem Zimmer einschloss. Er war sich nicht einmal sicher, ob er überhaupt etwas gegessen oder getrunken hatte.

«Schwer zu sagen. Er ist ein ruhiger Junge. Aber natürlich jetzt sehr durcheinander.»

«Na ja, sagen Sie ihm, dass Martin nach ihm gefragt hat.»

«Das mache ich, Doktor. Danke.»

Die Tür fiel zu.